

culam ob causam bellum contra Helveticos incooperat, an non dederit iniuriae poenas ipsae testantur Hystoriae.“

Der Besitzer des Heftes war Antonius von Salis. Sein Name und sein Wappen sind auf den Pergamentumschlag gesetzt. Er war ein Bruder des Bündner Politikers und Diplomaten Friedrich von Salis und diente als Offizier in kaiserlichen Diensten († 1558). Ihm mußte eine Betrachtung und Rechtfertigung seines Berufes willkommen sein, zumal wenn Luthers Ausfälle gegen den Adel und seine Warnungen an die Söldner fehlten. Salis hat sich durch diese Schrift nicht hindern lassen, gerade Kaiser Karl V. seine Dienste anzubieten und für seine Sache die Haut zu Markte zu tragen.

Zweierlei ist's, das uns diese Handschrift zeigt: einmal die Art und Weise, wie Luthers Schriften Verbreitung gefunden haben, nicht immer in ihrer ursprünglichen Form, sondern von mehr oder weniger eigenwilligen Bearbeitern oder Übersetzern verändert und umgeschrieben; und dann die Tatsache, daß diese Schrift Luthers in Graubünden bekannt war.

Ferner liegt ein Heft vor mit 29 beschriebenen Seiten, Format 15 × 20. Lateinische Übersetzung von Bullingers Schrift „Der alt gloub“. Der „alt gloub“ erschien im Druck 1544 und im gleichen Jahr erschien auch eine lateinische Übersetzung von Diethelm Cellarius. Das aufgefundene Manuskript enthält eine selbständige Übersetzung der Schrift, die offenbar von einem Engadiner exercitationis causa angefertigt worden ist. Leider ist sie nicht mehr ganz erhalten, sie umfaßt nur noch den ersten Teil und bricht am Ende des 5. Kapitels (Seite 40) ab. Bullinger hat mit Bündnern viele Beziehungen gehabt, und diese Handschrift zeigt, wie intensiv seine Schriften hier studiert worden sind.

Schließlich erwähnen wir ein kleines Büchlein vom Format 9 × 12, mit 207 beschriebenen Seiten, eine deutsche Übersetzung von Savonarolas Meditationen über den 51. und den 31. Psalm. Die ersten Seiten sind besonders schön unter Verwendung von farbiger Tinte geschrieben. Die beiden Psalmmeditationen sind 1524 in Straßburg gedruckt worden. Martin Luther hatte zu dieser Ausgabe eine Vorrede geschrieben. Dadurch erhielt dieses Werk Savonarolas in der Reformationszeit eine gewisse Bedeutung. 1569 erschienen sie mit verschiedenen andern Schriften des „christlichen bruders und theuren marterers Savonarola“ zusammen in deutscher Übersetzung. Der Übersetzer war Hieronymus Halauer. Auf dem Titelblatt wird ausdrücklich vermerkt: in teutsch vorhin nie außgangen. Die aufgefundene Handschrift enthält nun eine Übersetzung, die mit der Halauerschen nicht identisch ist und wohl selbständig verfaßt worden ist. Das Datum der Entstehung läßt sich nicht mehr genau bestimmen.

Lukas Vischer

«Carinus iste»

Quelle est au juste la signification de cette allusion mordante que se permet Gwalter écrivant à Bèze le 22 décembre 1582, au sujet des ambitions matrimoniales du jeune duc de Savoie, Charles-Emmanuel? Pas plus que le professeur Farner, qui a publié ici-même (t. IX, p. 104ss.) cette lettre inédite, récemment acquise par le Zwingli-Museum, je n'ai trouvé d'emblée le mot de l'énigme. C'est en lisant l'Ecclésiastes d'Erasmus, ce traité d'homilétique chrétienne auquel le prince des humanistes a consacré les dernières années de sa vie, que j'ai rencontré sans peine et sans mérite aucun la solution désirée; nous ne connaissons plus nos classiques!

Car il s'agit, non d'une personne, mais d'un personnage de l'Andria de Térence, type de l'amoureux sans malice et sans escient. Relisons plutôt notre Erasmus

qui en caractérise ainsi les premiers rôles: «Pamphilus vehementer amans, sed dissimulans et in amore quoque cordatus. Carinus simplicis ingenii, nullius caliditatis aut consilii. Duo servi: Davus, versutus ac pertinacis consilii . . .»¹.

Gwalter tenait ses renseignements de bonne source, car au même moment, le 20 décembre, une dépêche de Turin à Venise faisait entendre le même son de cloche: «Si tiene assai per alterato il stato del negotio del matrimonio della seconda-genita con l'Alt. Sua.» Il était bien question, en effet, de marier les deux infantes d'Espagne aux deux fils de feu Maximilien II, l'empereur Rodolphe et son frère Ernest.

En dépit des pronostics de Gwalter sur le refus humiliant («ista repulsa») auquel s'exposait le prétendant savoyard, le mariage se fit entre le fils du vainqueur de Saint-Quentin et la seconde fille de Philippe II, l'infante Catherine de Habsbourg². Mais il n'y fallut pas moins de six ans de négociations, souvent traversées par les projets matrimoniaux d'autres puissances, telles que le roi de France, Henri III, ou le roi de Navarre, qui offrait la main de sa sœur Catherine, cette bonne huguenote, digne fille de Jeanne d'Albret, à l'ennemi juré de la cité de Genève. Sans parler des lenteurs proverbiales et des hésitations de Philippe II, qui n'était pas pressé de se séparer de ses deux filles³. Ce n'est que le 26 août 1584 que la nouvelle en fut officiellement annoncée à la cour de Chambéry, trois jours après la signature du contrat dotal. Les noces furent célébrées en grande pompe, à Saragosse, durant le mois de mars 1585, avec un *auto da fe* à l'espagnole, pour clôturer.

Henri Meylan.

¹ Ecclesiastes, éd. de 1539, p. 191.

² Sur ces longues négociations matrimoniales, cf. Italo Raulich, Storia di Carlo Emanuele I, duca di Savoia . . . Milano, Hoepli, 1896, t. I, p. 21ss., 117ss., 169ss.

³ Voir Gachard, Lettres de Philippe II à ses filles, les infantes Isabelle et Catherine (1581-1583). Paris, 1884, p. 29ss.

LITERATUR

Fritz Blanke: Die leibliche Himmelfahrt der Jungfrau Maria. Zwingli-Verlag, Zürich 1950. 24 Seiten.

Es ist in den letzten Wochen und Monaten viel über das neue Dogma der katholischen Kirche, die leibliche Himmelfahrt der Jungfrau Maria betreffend, geschrieben worden. All das Pro und Kontra hier zu wiederholen oder gar zu erörtern, hätte allerdings keinen Sinn – wir wollen hier nur kurz auf ein Büchlein hinweisen, das wohl manchem protestantischen und, hoffen wir, auch katholischen Leser einen Weg durch den ganzen Fragenkomplex weisen wird. Fritz Blanke hat in der Zwingli-Verlags-Reihe „Das offene Wort“ (Heft 11) in überaus sympathischer, klarer und überzeugender Weise grundsätzliche und speziellere Probleme besprochen, die mit der Dogmatisierung vom 1. November 1950 zusammenhängen. Er schreibt höchst sachlich über den Sinn dieser Dogmatisierung, das Verhältnis der Bibel zur leiblichen Himmelfahrt Mariae, die theologischen Hintergründe und „die wahre Wurzel“ des Glaubens an Mariae Himmelfahrt, legt dann aber auch recht deutlich dar, daß die Vielheit der Bittgesuche um das neue Dogma noch nicht dessen Wahrheit bezeugt, das Dogma ohne biblischen und historischen Grund ein „menschliches Fündlein“